

Dorothee Sölle

Gesammelte Werke

Löse die Fesseln
des Unrechts

11

Herausgegeben von Ursula Baltz-Otto
und Fulbert Steffensky

HERDER

Dorothee Sölle

Gesammelte Werke

Band 11: Löse die Fesseln des Unrechts

Dorothee Sölle

Gesammelte Werke

Herausgegeben von
Ursula Baltz-Otto und Fulbert Steffensky

Band 11:
Löse die Fesseln des Unrechts

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023
© Kreuz Verlag in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im
Breisgau 2010
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
E-Book-Konvertierung: Newgen Publishing Europe

ISBN E-Book (PDF): 978-3-451-83076-1

Inhalt

Predigten	9
... dass wir lieben können (1 Johannes 3,11–18)	10
Wem gehört eigentlich Weihnachten	16
Erinnert euch an den Regenbogen	21
Der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens (1 Mose 3,13–24)	24
Lass mich Dein Esel sein, Christus (Matthäus 21,1–9)	30
Gilt die Verheißung allen Menschen? (Lukas 4,16–21)	32
Alles, nicht weniger (1 Korinther 13,4–7)	34
Trost ohne Gerechtigkeit: Wie die Bibel entstellt wird (Jesaja 62,6–7.10–12)	36
Schätze im Himmel, Schätze auf Erden (Matthäus 6,19–24)	39
Das achte Gebot: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten	43
Wer hat dich so geschlagen? Ein Passionsgottesdienst	52
Das Land ist voll Götzen (Jesaja 2,6–11)	60
Eine Meditation zu Karfreitag (Johannes 11,50)	68
Unser täglich Brot gibt uns heute (Matthäus 6,11)	73
Noch leben wir in Babylon (Jesaja 40,1–5)	80
Warum wollt ihr denn sterben? (Ezechiel 31,11)	85
Der Glaube arbeitet an der Angst (Markus 4,35–41)	91
Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden (1 Johannes 3,2)	97
Wider den Geist der Kaufmannschaft (Hiob 38 und 40) zusammen mit Fulbert Steffensky	102

Auferstehung: Geschichten aus dem Morgengrauen (Lukas 24,13–35)	111
An der Furt – Da rang einer mit ihm bis zur Morgenröte (1 Mose 32,23–32)	118
Zeugen der Wahrheit (Apostelgeschichte 1,8)	128
Bibelarbeiten	
auf den Evangelischen Kirchentagen	131
Die Erde dreht sich zärtlich (1 Mose 8,20–9,17) <i>Düsseldorf 1985</i>	132
Die Auferstehung der Frauen (Johannes 20,11–18) zusammen mit Luise Schottroff <i>Frankfurt/Main 1987</i>	153
Die Hände Gottes (Markus 1,14 f.) <i>Berlin 1989</i>	177
Zählt nicht uns, sondern eure Tage (Psalm 90) <i>Erfahrungen mit einem Psalm</i> <i>Berlin 1989</i>	181
Lachen und Essen – Das christliche Abendmahl (1 Korinther 11,17–34) zusammen mit Luise Schottroff <i>Stuttgart 1999</i>	196
Bibelarbeit zu Psalm 118 <i>Frankfurt/Main 2001</i>	209
Reden	221
Leben als Umkehr <i>Rede am 20. 6. 1981 auf dem Evangelischen Kirchentag</i> <i>in Hamburg</i>	222
Leben in seiner Fülle <i>Rede zur Vollversammlung des Ökumenischen Rates</i> <i>der Kirchen in Vancouver 1983</i>	238

Die weiße Rose blüht <i>Rede vor dem Amtsgericht in Schwäbisch Gmünd am 24. 4. 1986</i>	251
Das Klima der Gewalt <i>Rede zur Demonstration in Mölln 1992</i>	260
Gespräche	265
»Ich möchte ein weißes Papier sein, das ganz leer ist und auf das Gott schreibt« <i>Gespräch mit Dom Helder Camara über Spiritualität, den Traum Gottes und das Hineinwachsen in die Liebe</i>	266
»Der Kapitalismus hat die Religion gründlicher zerstört als alles andere« <i>Gespräch mit Oskar Negt über Karl Marx, die Religionskritik und die Sehnsucht im Sozialismus und Christentum</i>	277
»Gerade an der Größe des Menschen kann man die Größe Gottes zeigen« <i>Gespräch mit Ezzelino von Wedel über Rudolf Bultmann und die Anfänge der Politischen Theologie</i>	287
»Es ist notwendig, dass die Kirche aufwacht aus ihrer Apartheidstheologie« <i>Gespräch mit Christiaan Beyers Naudé über Südafrika, Bekehrung und das Lernen der Feindesliebe</i>	297
Zwietracht in Eintracht <i>Ein Religionsgespräch zwischen Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky</i>	326
Quellennachweis Band 11	354

Predigten

... dass wir lieben können

1 Johannes 3,11–18

Die Botschaft des Evangeliums ist so einfach, dass jedes Kind, auch wenn es nicht lesen und schreiben kann, sie versteht. Sie ist so einfach, dass sie sehr vielen unserer differenzierten Zeitgenossen allergrößte Schwierigkeiten bereitet. Die Botschaft ist unendlich banal. Sie sagt nichts anderes als dies eine: dass wir uns gegenseitig lieben sollen. Diese Banalität ist der Kern der neuen Theologie, der Kern der neuen und alten Theologie. Johannes sagt: Ich bringe euch nicht eine neue Botschaft, sondern das, was ihr immer schon gehört habt. Das gilt auch für unsere Situation. Es ist nichts Neues in dem Sinn, dass hier etwas verändert würde, sondern das, was wir immer schon gehört haben und dessen Einfachheit und Banalität für uns schwer erträglich ist. Um es noch einfacher zu sagen: Sie kennen alle den Satz, den die Beatles singen: »All you need is love.« Das ist das Evangelium, nichts darüber hinaus. Das ist der Gedanke, von dem die Bibel handelt. Das ist der Grund, warum wir uns hier Gedanken darüber machen und versuchen, unser Leben so zu bauen, dass es mit diesem Satz übereinstimmt.

Die Tradition, aus der wir kommen, hat diesen Kern geformt, bereichert, reflektiert und dogmatisiert. Sie hat Christologie und Ecclesiology, Jungfrauengeburt, Auferstehung und Himmelfahrt, Trinität, Erbsünde und Ewigkeit hinzugefügt. Aber die banale Wahrheit, um die es einzig und allein geht, ist: All you need is love. Diese banale Wahrheit ist im Lauf der Zeit, in der Geschichte der kirchlichen Reflexionen immer mehr zerrüttet worden. Zerrüttet durch eine Sprache, die wir nicht verstehen. Alle Begriffe, die ich eben genannt habe, müssen für uns durch einen sehr schwierigen Übersetzungsprozess gehen, wenn wir sie überhaupt verstehen wollen. Ich glaube nicht, dass wir diese Sprache, dieses Sprachgebäude restaurieren können. Ich glaube, dass wir dieses Gebäude zerfallen lassen müssen, dass wir es, so wie es ist, verlassen und ein

neues Gebäude auf dem einen Grund bauen sollten: All you need is love.

Ich habe mich früher sehr betroffen gefühlt, wenn die Gegner der neuen Theologie sagten, wir verkürzten das Evangelium. Hinter dieser Meinung verbarg sich der Gedanke, als sei das Evangelium breiter oder größer als das, was wir meinten. Heute denke ich anders, weil ich weiß, dass an diesem Gedanken etwas Richtiges ist, dass wir uns im Augenblick in einem Prozess der Zurücknahme, der Reduktion befinden. Wir verkürzen wirklich und wir müssen verkürzen. Wenn wir aber am Ende der Reduktion sind, dann werden wir den alten Kern nicht wieder erweitern um alte oder neue Dogmen, sondern wir werden ihn erweitern um Welt. In diesem Sinn werden wir versuchen, innerhalb unserer eigenen Generation den Kern »All you need is love« neu zu entfalten und neu zu reflektieren und ein neues Gebäude aus diesem Kern heraus zu schaffen. Wenn also der Vorwurf, wir verkürzten, uns zu Recht trifft, dann nicht deswegen, weil wir um einige Dogmen verkürzten, die uns nicht mehr interessieren, sondern weil wir zu viel Welt preisgegeben haben und weil wir noch nicht genügend in der Lage sind, uns selbst in unserer Welt von diesem Kern her zu formulieren.

Das wäre unsere Aufgabe: dass wir die Banalität des Evangeliums neu bedenken, und zwar auf alle Strukturen unserer Gesellschaft hin. Das Feld, innerhalb dessen wir die Banalität des Evangeliums annehmen und bedenken – unsere Welt, unsere Gesellschaft, unsere Politik, unsere Arbeit –, ist das Feld der Horizontalen. Die Tradition hat den Kern innerhalb eines vertikalen Schemas von oben nach unten entfaltet. Was aber für die Tradition möglich war, ist für uns unmöglich. Wir werden den Kern entfalten innerhalb der Welt, in der wir leben, in den Bezügen, die Menschen miteinander verbinden.

Das Evangelium besteht darin, dass wir uns gegenseitig lieben sollen, in diesem ungeheuer einfachen und banalen Satz. Wir sollten uns vielleicht abgewöhnen, Angst davor zu haben, banal zu sein. Es gibt aber noch eine andere Angst, die dem

Evangelium entgegensteht, nämlich die Angst, dass es uns überfordern oder – theologisch gesprochen – dazu verleiten könnte, nur Gesetze zu predigen, nur Befehle, nur Anstrengungen, nur: »Du sollst! Du musst! Es kommt auf dich an!« Diese Angst hängt wohl damit zusammen, dass, einer langen, vor allem lutherischen Tradition folgend, unser Verständnis von Christus immer nur auf das Über-Ich bezogen wurde, also auf bestimmte Instanzen, etwa die der Gesellschaft, des Erziehungssystems, des Elternhauses. Diese Interpretation des Evangeliums hat uns zutiefst geprägt und in einen Widerstreit zu dem gebracht, was wir selbst wollen, können und vermögen. Ich glaube nicht, dass Jesus sich an das Über-Ich gewandt hat. Ich glaube nicht, dass der einfache Satz, wir sollten uns gegenseitig lieben, unser Über-Ich anspricht; und dass deswegen eine Überanstrengung, wie sie viele befürchten, ein Missverständnis ist, das dadurch entsteht, dass wir noch immer vom Befehlen her denken. Dass wir uns gegenseitig lieben sollen, ist eine gute Botschaft, nicht ein Befehl. Es wäre auch sinnlos, Liebe zu befehlen. Liebe bedarf keiner Rechtfertigung durch über ihr stehende, außerhalb ihrer selbst waltende Instanzen. Sie rechtfertigt sich aus sich selbst.

Wenn wir uns jetzt ansehen, was der 1. Johannesbrief inhaltlich über Liebe sagt, so ist wohl Folgendes herauszustellen:

1. dass Liebe eine gute Botschaft ist, eine Ermöglichung, eine wirkliche Befreiung;
2. dass Liebe bedeutet, aus dem Tod in das Leben zu kommen, denn unser Leben ist tot, sofern es ohne Liebe ist;
3. dass Liebe Leiden und Sterben bedeutet, dass sie sich nicht festhalten kann, sondern sich hingibt, ausgibt;
4. dass sie Teilen und Verschenken ist.

»Wenn aber jemand die Güter dieser Welt hat, seinen Bruder darben sieht und sein Herz vor ihm zuschließt, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?«

Ich wünsche mir, dass es niemanden gibt, der diesen Satz hört, ohne daran zu denken, wie viele Millionen auf dieser Welt

gegenwärtig hungern und noch verhungern werden. Während wir immer reicher werden, während wir auf Grund unserer Zugehörigkeit zum westlichen Kapitalismus immer mehr gewinnen, immer besser verdienen, wird die Dritte Welt in immer größeres Unglück gestürzt. Es gibt konkrete Pläne, um dieses Unglück aufzuhalten. Die Weltkirchenkonferenz von Uppsala hat den Vorschlag gemacht, fünf Prozent des Einkommens der Kirchen für die Hungernden zu geben. Dieser Vorschlag ist bereits auf der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin korumpiert, weil abgeschwächt worden, indem ein Teil der Dinge, die wir geben sollten, verrechnet wird auf das, was wir immer schon getan haben, und ein anderer Teil überhaupt nicht gegeben wird. Viel wichtiger als dieser mehr oder minder innerkirchliche Vorschlag ist die politische Erwägung, die darauf zielt, dass alle reichen Völker bis 1970 1 % und bis 1980 2 % ihres Bruttosozialprodukts abgeben. Bislang geben wir 0,3 %. Dieses politische Ziel ist durchaus realisierbar, wenn sich Menschen in unserem Land, die sich für Christen halten, dafür engagieren, dass wir eine Politik betreiben, die es uns erlaubt, à fonds perdu den Hungernden zu geben, was sie brauchen. Dieses politische Ziel, von dem wir noch weit entfernt sind, ist meiner Ansicht nach der Punkt, an dem sich das ewige Leben in unserer Welt und für uns entscheidet. Das ewige Leben entscheidet sich hier bei uns, an keiner anderen Stelle.

Gott und Liebe gehören untrennbar zusammen. Es ist nicht möglich und wohl der schlimmste Fehler jeder konservativen Theologie, Gott und Liebe auseinanderzureißen und zu sagen, Gott sei das Erste, das Feststehende, und Liebe eine Art Zweites, eine Ableitung, ein Sekundäreffekt. Das Evangelium hat nie so geredet: »Erst glauben, dann lieben!« Es hat vielmehr den Vollzug der christlichen Existenz beschrieben als eine Einheit: Liebend glaubt der Mensch, liebend verlässt er sich auf etwas anderes als das, was er selbst ist.

Sie wissen, dass von vielen Kritikern der neuen Theologie der Vorwurf erhoben wird, wir predigten »nur ein bisschen Humanität«, »nur Liebe«. Und man stellt die Frage, ob das denn

wirklich alles sein könne. Wenn es aber alles sei, was komme dann nach dem Tode? Wenn Gott und Liebe so eng zusammengehören, wie wir es eben beschrieben haben, dann entpuppen sich diese Einwände als Zynismus. Man kann angesichts von 6 Millionen ermordeten Juden, man kann angesichts eines verhungerten Kindes doch wohl nicht ernsthaft sagen: »nur ein bisschen Humanität«, »nur Liebe«.

Da wir aber alle immer wieder zu denen gehören, denen Liebe zu wenig ist, müssen wir danach fragen, was wir noch mehr erwarten. Was erwarten denn alle, die noch etwas anderes suchen, die vielleicht deswegen fromm sind oder noch irgendeine Beziehung zur Kirche aufrechterhalten? Ich meine, sie haben Angst. Sie wollen noch eine größere Sicherheit haben als die, die Liebe bietet, eine größere Sicherheit, die mit Worten wie »Vater«, »Frieden«, »ewige Heimat« beschrieben werden kann. Sie wollen auf Fragen eine Antwort bekommen, nach Unruhe Ruhe finden, nach Krieg wissen, wo Frieden ist. Ich halte diese Bedürfnisse für echt und für gerechtfertigt. Aber das Evangelium korrigiert diese Bedürfnisse. All denen, die einen Vater, ewigen Frieden, Heimat und Antwort auf alle Fragen haben wollen, sagt das Evangelium unerbittlich und einfach: »All you need is love.« Du brauchst nichts anderes, es wird nichts anderes verlangt, nichts anderes zählt. Es gibt nur dieses eine, auf das es ankommt. Alles andere ist Nebensache, die wir uns getrost schenken können. Die Sehnsucht nach Geborgenheit und nach dem ewigen Du ist verständlich. Aber in Christus ist sie abgelöst. Christus hat gesagt, das ewige Du sei im irdischen Du, sonst nirgendwo. Das, was immer wieder »Gott« genannt wird, eine Macht, die eingreift, rettet, richtet und bestätigt, brauchen wir nicht für unser Leben. Nicht das ist das härteste Argument gegen den Gott der Tradition, dass er nicht mehr existiere oder sich auf sich selbst zurückgezogen habe, sondern dass wir ihn nicht brauchen. Wir brauchen ihn nicht, weil das, was wir brauchen, Liebe ist, sonst nichts. Das werden wir angesichts der Aufgaben, die vor unserer und der nächsten Generation stehen, zu entfalten haben. Wir werden zu zeigen haben,

was Liebe konkret heißt. Dabei werden Fragen nach der Art, dem Maß und den Wirkungsbereichen der Liebe sich als törichte Fragen herausstellen. Wir werden darauf stoßen, dass Liebe unteilbar ist, dass sie nicht aufgestückelt werden kann in sexuelle Liebe, karitative Liebe und Liebe im gesellschaftlich-politischen Bereich. Wir wissen schon heute, dass diejenigen, die die Kräfte sexueller Liebe verdammen, Menschen auch zu helfender und barmherziger Liebe unfähig machen.

Wenn wir in Zukunft von Gott noch etwas sagen können, dann nur dies: Gott ist, dass wir lieben können. Gott ist die Kraft, das Feuer, das unsere Liebe trägt. Wenn wir so weit gekommen sind, wird die Angst vor der Banalität aufhören. Wir werden auch nicht mehr dem Irrglauben anheimfallen, Christus spreche unser Über-Ich an und fordere Unerfüllbares von uns, weil wir wieder wissen, dass er unser Herz immer schon bewegt. Wir sollten aufhören, Gott zu suchen. Er ist längst da.

Wem gehört eigentlich Weihnachten?

Liebe Freunde, ich habe mich schwer getan mit dieser Ansprache.

Als ich zusagte, hatte ich – wie Millionen Menschen – eine Hoffnung auf Frieden in Südostasien. Jetzt werden die Vietnamesen wieder »in die Steinzeit zurückgebombt«, wie ein amerikanischer General sagte. Vor einem Monat war ich in Vietnam. Ich habe dort ein Kind gesehen, ein zwölfjähriges Mädchen mit einem weißen Band im Haar, dem Zeichen der Trauer. Ihre Mutter hatte gerade den Reis zum Trocknen ausgebreitet, als die B 52 kamen. Sie war gleich tot ... »Kommt der Frieden?« fragte das Kind uns, die großen weißen Menschen, die es wissen müssen. Aber unsere Rasse hat es vorgezogen, die Profite der Chemical Dow, die Napalm herstellt, noch weiter zu erhöhen. Wie sollen wir da Weihnachten feiern? Können wir denn jauchzen, frohlocken, von der Freude sprechen, aus der Freude singen und musizieren, in der Freude sein? Es gibt sehr verschiedene Arten, von Weihnachten zu sprechen. So wie es viele verschiedene bildnerische Darstellungen gibt und Maria mal arm im zugigen, verschneiten Stall und mal als strenge Königin in einer prächtigen Kathedrale gemalt ist, so gibt es auch in der Weihnachtsgeschichte sehr verschiedene Akzente. Vielleicht können wir heute Abend drei Modelle der Weihnachtsfreude unterscheiden.

Das erste Modell wird uns heute Abend hier begleiten, es ist das von Johann Sebastian Bach. Die Freude spricht sich hier vor allem in einer erotischen Sprache aus, wir hören von Zärtlichkeit, von Verlangen, von Trieben; die Seele wird nach alter Tradition mit der Braut, Christus mit dem Bräutigam, dem Liebsten verglichen; die Hirten sind zu sanften Schäfern in einem Pastorale geworden; Jesus macht sich ein Bettchen in unseres Herzens Schrein; das Kind in der Krippe ist nicht von Wind und Wetter, von Kälte und Armut, sondern von Anmut und Freude umspielt. Dass die Freude eine solche Sprache der Zärtlichkeit liebt, sollte uns nicht verschüchtern, sondern erfindetisch machen – das hieße Bach produktiv hören.

Aber dieses Modell einer Freude für erwachsene Männer und Frauen ist in unserer Tradition ganz und gar überlagert von einem zweiten, das im vorigen Jahrhundert entstanden ist und in seinen Restbeständen bis in unseres reicht. Die Freude spricht sich hier vor allem als Kinderfreude aus. Mit der Entstehung der bürgerlichen kleinen Familie kamen die Symbole auf, die Bach noch nicht kannte – die Geschenke, der Lichterbaum, das Marzipan, Engelchen, der Weihnachtsmann. Viele Menschen können mit diesen Formen, die einst Freude zeigten, nichts mehr anfangen, sie schlägt ihnen in Ekel um. Ein Weihnachten, das man nur für Kinder feiert, ist keins, auch für die Feierobjekte, die Kinder, nicht. Gibt es schon ein neues Modell? Das könnte ja nicht nur im Verzicht auf Feiern, im bloßen Verzicht auf Schenken und Zuvieleessen bestehen, sondern müsste auch inhaltlich anders akzentuieren, einen besseren Grund der Freude benennen.

Der Generalsekretär des Weltkirchenrats, Philipp A. Potter, nannte Weihnachten »Das Fest der Befreiung« und erinnert in seiner Botschaft an die Befreiungsbewegungen, die in vielen Teilen der Welt gegen politische, wirtschaftliche und rassische Unterdrückung kämpfen. Ich glaube, wir können Weihnachten nicht mehr in der zärtlichen Freude der Seelen und Hirten und auch nicht in der kindlichen Freude des Lichterbaums feiern – unsere Freude ist künstlich und leer, wenn sie die Augen krampfhaft schließt vor allem, was außerhalb unserer kleinen Welt liegt. Wie Potter weiter sagt, ist »Befreiung« ein Wort, das vielen Christen Furcht einflößt, besonders wenn sie Bürger eines Landes sind, in dem die Unterdrückung von Menschen aufrechterhalten und unterstützt wird. Das gilt auch für unser Land, das die Unterdrücker und Mörder unterstützt, moralisch und materiell. Viele bei uns haben Angst vor der Befreiung aller, zu der uns doch die Bibel ermutigt. Sie spricht von Befreiung und verdreht diese Befreiung nicht zu einer rein privaten Angelegenheit. Die Hirten, die Proletarier der damaligen Welt und die unterdrückten hungernden Völker der heutigen, sind die Öffentlichkeit. Ihnen, die stumm gemacht worden sind

und sich sehr fürchten, wird das Evangelium gesagt. König Herodes, der Vertreter der Staatsmacht, der über einen Geheimdienst gebietet, versucht den Befreier möglichst schnell zu beseitigen und lässt die Kinder in Bethlehem ermorden. Es geht nicht sehr kinderfreundlich zu. Aber der Gott der Bibel ist der Gott der Armen, der Hirten, der Reisbauern, denen man das Land »vermondet«, wie sie es nennen, wenn aus den kunstvoll terrassenförmig angelegten Reisfeldern durch chemische Vernichtung und Bombenkrater eine Mondlandschaft entsteht. Wenn es einen Sinn hat, zu sagen, dass Gott Mensch wurde, um uns zu befreien, dann gilt das heute vor allem für die, deren Schulen und Krankenhäuser gezielt vernichtet werden und für die man Bomben erfindet, die Gebäude und Fabriken und Brücken gar nicht beschädigen können, weil ihre winzigen Splitter nur für Menschen vorgesehen sind. Wenn wir das Fest der Befreiung feiern, ohne an sie zu denken, dann schließen wir uns selber aus. Es gibt kein fremdes Leid, mit dem wir nichts zu tun hätten. Und das Leid, das jetzt wieder täglich auf die Menschen in Vietnam herabregnet, wird von uns hier mitfinanziert.

Auf der ersten Seite der Weihnachtsausgabe einer Kölner Zeitung war dieses Jahr das Foto einer vietnamesischen Familie – Vater, Mutter und Kind – ohne Herberge, untergekommen in einer halbzerstörten Schule. Es ist keine Krippe, sondern eine Hängematte, in der die Frau sich ängstlich an das Baby drückt, der Mann, etwas abseits, sorgenvoll, erinnerte an Ho Chi Minh. Wer nicht sehen kann, dass dieses Bild heute ein Weihnachtsbild ist, dass Maria und Josef vietnamesische Züge tragen, dem ist nicht zu helfen.

Wir können Weihnachten heute nur feiern aus dem Geist der Befreiung, ein Geist, der uns auf den gemeinsamen Weg der Befreiung führt. Dann werden wir auch in der überkommenen Tradition den Geist der Befreiung entdecken. »Brich an, du schönes Morgenlicht« wird dann ein Lied auch der Befreiung der heute unterdrückten Völker.

Wenn es uns nicht gelingt, Bach und Vietnam zusammenzudenken, dann müssen wir auf Bach verzichten. Er ist dann nur

der Ausdruck einer verlogenen Herrschaftskultur, die über die nicht weißen Völker der Erde unsagbares Leid und Grauen verhängt. Daran ist nicht Bach schuld, aber die, die ihn geschlossenen Auges genießen, die ihn so auf eine Ebene mit General Motors oder Coca Cola bringen und die glauben, dass Religion, Musik und Kultur nichts mit den wirklichen Kämpfen und Leiden der Menschen zu tun hätten. In Vietnam habe ich eine andere Erfahrung gemacht. Die Menschen dort führen ihren Kampf nicht nur mit Flugabwehrkanonen. Die Soldaten der Befreiungsarmee werden dazu angehalten, Tagebuch zu führen und Gedichte zu schreiben. In den Krankenhäusern gibt es Singgruppen. Als wir uns bei der Arbeitsüberlastung der Schwestern und Ärzte darüber wunderten, bekamen wir zu hören: »Aber wie sollen die Patienten sonst gesund werden? Die Lieder sind Medikamente. Ho Chi Minh sagt: ›Wir wollen mit unsern Liedern die Detonationen der Bomben übertönen.«

Liebe Freunde, lasst uns von diesem tapferen asiatischen Volk, das heute die Würde der Menschheit verkörpert, lernen, unsere eigene Kultur nicht zum bloßen Genussmittel oder zur Verschleierung zu degradieren. Lasst uns Bachs Freude hören im Bewusstsein, dass wir noch eine andere Freude brauchen, die im Evangelium ausgesprochen ist, die Freude der Befreiung.

Wem gehört eigentlich Weihnachten?

Wem gehört diese Musik?

Wer hat ein Recht darauf?

Für wen machen sich die Engel auf den Weg?

In wessen Interesse leuchtet der Stern?

Für wen ist der Befreier geboren?

Wem gehört Weihnachten?

Wir wissen die Antwort.

Es waren die deklassierten Fürsten, die nicht lesen und schreiben konnten, die Ausgebeuteten, die Kinder, denen man die Schule zerbombte, die Wohnhütte und die Deiche, – es sind die Nachtschichtler mit dem zerstörten Einschlafrythmus, –

es sind die Machtlosen, die ohne Lobby sind für ihre Belange, – es sind die Obdachlosen, die dreimal die Miete nicht bezahlen konnten und die nun in den Kasernen wohnen, – die Verfolgten, die in den Einzelzellen verzweifeln, – die Ausgebeuteten, die um ihren Lohn betrogen werden.

Es sind die, deren Ehe zerstört ist und die am Leben verzweifeln, – es sind die, die Angst vor dem Leben haben und aus ihrer Depression nicht heraus können, – es sind die Alleingebliiebenen, denen Menschen gestorben sind.

Haben wir keinen Teil an Weihnachten? Nein, wenn wir gegen sie arbeiten, denen Weihnachten versprochen ist! Nein, wenn wir am Krieg und am Hunger der anderen verdienen.

Ja, wenn wir mit ihnen sind. Ja, wenn ihr Schmerz unserer wird. Dann werden wir mit den Engeln singen lernen.

Erinnert euch an den Regenbogen

Erinnert euch an den Regenbogen. Stellt euch vor: einen großen Bogen von der Erde zum Himmel und wieder zur Erde. Wann hast du zum letzten Mal einen Regenbogen gesehen?

Wir haben heute die Anfänge neuen Lebens miteinander geträumt und meditiert, gespielt und miteinander geteilt. Ein neuer Anfang hat auch Wurzeln im Früheren; wenn ein neues Kind auf die Welt kommt, so ist ein neuer Anfang da, aber doch verbunden mit den Kindern, die früher waren. Darum will ich euch jetzt erinnern an die Anfänge neuen Lebens vor Jahrtausenden, an die Zeit, als ein neuer Bund gestiftet wurde im Interesse des Lebens. Ich denke an die Zeit nach der großen Flut: Noch ist die Erde von Wasser und Zerstörung bedeckt, eine ungeheure Katastrophe hat das Leben fast ganz vernichtet. Die Überlebenden bringen Gott ein Opfer.

Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um des Menschen willen ... Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich getan habe. So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Tag und Nacht.

(1 Mose 8,21 f.)

Die Erde soll nicht verflucht sein um des Menschen willen. Die Erde soll ihren Rhythmus behalten und ihre Zeit, sie soll Samen und Ernte bringen, sie soll nicht unter Asphalt begraben sein, nicht vergiftet und zum Müll ausgelaugt werden. Frost und Hitze sollen unsern Körper berühren, dass unsere Zeit nicht in einem dauergeheizten Büro vergeht. Die Erde soll Erde bleiben trotz derer, die sie verkaufen und verpachten, ausplündern und zerstören. Wir wissen alle, wie leicht es ist, die Erde zu verfluchen um der Profitgier willen, die tief im menschlichen Herzen steckt. Es ist unmöglich, dass die Erde um des Menschen willen verflucht wird. Gott ist in dieser Geschichte *mit* der Erde, er stellt sich auf die Seite der misshandelten Erde, die nicht mehr verflucht sein soll um der Menschen willen. Das Versprechen des Lebens ist mit uns gegen die Ausrottung.

Wir sind im Einklang mit den ältesten Traditionen der Menschheit, die davon handeln, wie Fluch und Bedrohung, Ausrottung des Lebens und Zerstörung überwunden werden. Diese Überwindung ist hier in Gott selber hineingespiegelt: Er wollte zunächst »schlagen« und »verfluchen«, aber nun gibt es einen Anfang neuen Lebens in ihm selber. Gott kehrt um, er ändert sich.

Vielleicht haben wir bislang auch einen verfluchenden Gott verehrt unter dem Namen des technischen Fortschritts, des Größer-Schneller-Mehr. Der alte Gott im Alten Testament war immerhin in der Lage, umzudenken und die Erde nicht mehr zu verfluchen. Wird der westlich-fortschrittliche Gott der Unterwerfung und Nutzbarmachung alles Lebendigen auch umlernen? Erinnert euch an den Regenbogen, das Zeichen für Gottes Umkehr.

Weiter sagte Gott zu Noah und seinen Söhnen mit ihm:

Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit eurem Samen nach euch. Und mit allem lebendigen Tier bei euch, von allem, das aus dem Kasten gegangen ist, was für Tiere es sind auf Erden. Und richte meinen Bund also mit euch auf, dass hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt soll werden mit dem Wasser der Sintflut und soll hinfort keine Sintflut mehr kommen, die die Erde verderbe. Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich gemacht habe zwischen mir und euch mit allem lebendigen Tier bei euch hinfort ewiglich: Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, dass ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Tier in allerlei Fleisch, dass nicht mehr hinfort eine Sintflut komme, die alles Fleisch verderbe. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Tier in allem Fleisch, das auf Erden ist.

(1 Mose 9,8–16)

Gott, so muss man sich das vorstellen, hatte einen Kriegsbogen, aus dem er Pfeile schoss, die Blitze. Aber jetzt legt er diesen Kriegsbogen weg und benutzt das Kriegsinstrument als Vertragssymbol. Der Regenbogen als Zeichen des Friedens zwi-

schen uns und der nie mehr verfluchten Erde. Ich weiß, dass die Wolke über Hiroshima deswegen nicht verschwunden ist und nicht zu vergessen ist. Aber der Regenbogen erinnert mich an den möglichen Frieden, den versprochenen Frieden, den herzustellenden Frieden. Wenn schon Gott in dieser Geschichte den Regenbogen braucht, um erinnert zu werden an das, was er versprochen hat, wie sehr erst wir! Wir brauchen Zeichen, Symbole, Erinnerungen. Es macht einen Unterschied, ob in unserem Leben der Regenbogen vorkommt, oder ob wir nur noch Befehlssymbole wie: rot – warten, grün – fahren wahrnehmen. Erinnert euch an den Regenbogen: Frieden zwischen Gott und der Erde.

Wir brauchen den Regenbogen, weil er aus Wasser und Licht gemacht ist und Himmel und Erde berührt. Wasser, Feuer, Luft und Erde sind die alten Elemente. Die Indianer in Nordamerika haben die Elemente mit den Himmelsrichtungen verbunden und gelehrt, dass ein Mensch in alle vier Richtungen gehen muss und Wasser, Feuer, Luft und Erde berühren muss, so dass er ihre Gabe empfängt. Weisheit, Vertrauen und Wärme, Weitblick und Sinn für das Nahe sind solche Gaben. Wer nur in eine Richtung geht, nur eine Gabe empfängt, sich einseitig entwickelt, kann kein ganzer Mensch werden. Erinnert euch an den Regenbogen, die Gabe des Feuers, die Gabe des Wassers, die Gabe des Windes und die Gabe der Erde. Erinnert euch an die sieben Farben, die zusammen das Licht sind. Erinnert euch an damals nach der Sintflut und an heute und die Anfänge neuen Lebens.

Der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens

1 Mose 3,13–24

Liebe Schwestern und Brüder! Es ist nicht leicht, eine Frau zu sein, das Erbe der jüdisch-christlichen Tradition zu tragen und ein Mensch werden zu wollen. Diese drei Dinge: Frau-Sein, Christ-Sein und Mensch-Werden widersprechen einander. Unsere Identität ist nicht bruchlos da, nicht selbstverständlich gegeben. In vielen Sprachen ist das Wort Mensch und Mann das gleiche. Auch im Hebräischen kann Adam beide Bedeutungen haben: der Gott gegenüberstehende, aus adama, der Erde, gemachte Mensch und der dem Weibe gegenüberstehende Mann. In keiner Sprache, soviel ich weiß, ist Mensch und Frau dasselbe Wort.

Liebe Schwestern, wir stehen in einer Tradition, die uns beleidigt. Von der Rippe bis zur Hexe bis zur »Emanze« – ein Beleidigungszusammenhang. Wir sind ein Teil, nicht ein Ganzes, das »zweite Geschlecht«, nicht das erste. Wir sind B und nicht A, und insofern »nach und unter dem Mann«, wie es Karl Barth klassisch ausdrückt. Adam spricht im ersten Schöpfungsbericht. Das Weib schweigt und wird bejubelt, wie gehabt. Diese Beleidigungstradition geht tief, und sie hat das Leben von jeder einzelnen Frau, die hier im Raum ist, bestimmt. Sie hat uns dazu erzogen, unsere Identität vom Mann her zu gewinnen, so wie wir lange Zeit den Namen des Mannes annehmen mussten. Aber mit der kleinen legalistischen Veränderung ist noch nicht viel getan.

Lassen Sie es mich persönlich sagen. Eine Freundin schrieb mir vor Kurzem in einem Brief: »Manchmal vermeide ich es zu fragen, wie es Dir geht, weil ich weiß, Du wirst über Deine Probleme mit Deinem Mann reden.« Diese Bemerkung hat mich sehr nachdenklich gemacht. Ich hatte mich selber für emanzipierter gehalten, als ich wirklich bin. Und das geht vielen von uns so. Das gehört in die Geschichte der Beleidigungs-

tradition, in der Frauen ihre Identität, ihre Wahrheit, ihr Gottesverhältnis nur als über den Mann vermittelt zugestanden wurden.

Aber ist die Beleidigungstradition wirklich alles? Ich verstehe die Urgeschichte als den Kampf zweier Traditionen. In der Gruppe, die den Gottesdienst hier zusammen vorbereitet hat, war für mich ein Wendepunkt erreicht, als eine Teilnehmerin zum zweiten Treffen kam und sagte: Es ist gar nicht so schlimm alles. Genesis 3 ist ganz anders. Alles Entscheidende kommt von der Frau. Sie ist nicht mehr ein stummer Teil des Mannes, ein Objekt, sondern sie agiert, sie disputiert zum gesammelten Ärger aller männlichen Theologen mit der Schlange. Man soll doch nicht mit so einer Schlange reden. Sie lernt etwas aus dem Disput, nämlich, dass sie nicht sterben durch Erkenntnis. Und sie entdeckt in ungebrochener Neugier Dinge, die das Leben verändern. »Das Weib sah, dass der Baum gut war zum Essen«, dass er eine Wollust den Augen war und begehrenswert, um Einsicht zu gewinnen. Essen, Ästhetik, Erkenntnis, die sexuelle und intellektuelle Neugier gehen zusammen. Die Augen gehen nun beiden auf, sie merken, dass sie nackt sind.

Gegen die Beleidigungstradition steht die der Befreiung. Schiller hat den so genannten Sündenfall als den glücklichsten Moment der Weltgeschichte verstanden. Die Wörter Sünde und Fall erscheinen im biblischen Text nicht, wohl aber das Wort vertreiben, austreiben. Austreibung ist eine Phase des Gebärens. Die Frucht wird ausgetrieben aus dem Mutterleib, in dem alles mühelos da war, Atem und Nahrung. Aber jetzt beginnt das Leben, die Arbeit, die Mühe und die Sexualität.

Adam und Eva verlassen den Garten und kommen heraus in die Kälte und Härte des Lebens. Coming out ist ein Wort, das in der homosexuellen Befreiungsbewegung eine große Rolle spielt. Es bedeutet, dass Menschen ihre Sexualität nicht mehr unter erniedrigenden und zerstörerischen Umständen geheimhalten müssen. Coming out – herauskommen – ist ein Befreiungswort. Lasst uns die biblische Tradition im Sinne des Coming out verstehen. Die ersten Menschen kommen heraus, sie

entdecken sich selber, sie finden die Freude des Lernens, das Glück des Schönen und die Erkenntnis. Lasst uns Eva loben, die das zuwege gebracht hat! Ohne Eva säßen wir noch immer auf den Bäumen. Wir wüssten nicht, was Erkenntnis bedeutet, ohne die Neugier der Eva.

In der jüdischen Tradition gibt es ein Morgengebet, in dem jeder Mann, jeder erwachsene Mann, Gott dafür dankt, dass er ihn als Mann erschaffen hat. Lasst uns heute ein anderes Gebet hinzufügen. Lasst uns so sagen: Ich danke Dir, dass Du mich als Frau erschaffen hast. Ich danke Dir, dass ich geboren bin und aus dem Schoß meiner Mutter ausgetrieben wurde. Ich danke Dir für den Baum der Erkenntnis. Von diesem Baum will ich essen, bis ich sterbe.

Aber fehlt nicht da noch etwas? Ist es nicht so, dass Gott die Menschen verflucht wegen ihres Ungehorsams und ihres Coming out? Ich lese noch einmal aus dem Text 1 Mose 3,13–19:

»Da sprach Gott, der Herr, zum Weibe: ›Warum hast du das getan?‹ Das Weib sprach: ›Die Schlange betrog mich also, dass ich aß.‹ Da sprach Gott, der Herr, zu der Schlange: ›Weil du solches getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauch sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.‹ Und zum Weibe sprach er: ›Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst. Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, und er soll dein Herr sein.‹ Und zu Adam sprach er: ›Weil du der Stimme deines Weibes gehorcht und von dem Baum gegessen hast, davon ich dir gebot und sprach: Du sollst davon nicht essen, – verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis dass du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.«

Nun, dieser Teil der Urgeschichte scheint nicht so sehr in die Befreiungstradition zu gehören. Er erklärt, warum das Leben so mühselig und schmerzlich ist. Die wichtigsten Wörter dieses Textes heißen: Fluch, Feindschaft, Schmerzen, Herrschaft, Kummer, Schweiß. Wir hören hier wieder die Beleidigungstradition: Adam wird lebenslänglich bestraft, weil er einmal auf die Initiative Evas einging. Eva, die ja an der Verfluchung Adams Anteil hat, nämlich an der zur Arbeit, wird doppelt bestraft durch die Schmerzen beim Gebären und die Unterwerfung unter den Mann; Arbeit und Sexualität, die wichtigsten Lebensäußerungen des erwachsenen Menschen, werden als Fluch beschrieben und sind negativ besetzt. Und innerhalb der Unterdrückungstradition sind diese Flüche dann zum ewigen Schicksal noch und noch hochstilisiert worden, als seien die Disteln auf dem Acker, die Schmerzen beim Kinderkriegen und die Unterwerfung des einen Teils der Menschheit unter den anderen notwendig und unabänderlich. Das ist das, was die Tradition daraus gelesen und benutzt hat.

Aber dem Text nach beschreiben diese Flüche nicht ewiges Schicksal und Verhängnis, sondern nur das, was in der bäuerlichen Realität Palästinas der Fall ist. Nicht, was von nun an und für immer so sein soll. Die Härte des Lebens: Die Feindschaft zwischen dem Menschen und der Natur, der Kampf gegen die Natur, die Herrschaft von Männern über Frauen sind bittere Erfahrung. Die Freiheit hat ihren Preis. Jedes Kind wird für sein Coming out bestraft, jeder Mensch, der wächst oder eine Stufe seines Lebens verlässt, muss dafür bezahlen. Dieser Realismus der Bibel soll uns aber nicht irremachen an unserem Versuch herauszukommen. Er muss uns auch nicht irremachen an der guten ursprünglichen Schöpfung, deren Ziel Versöhnung des Menschen mit der Natur und Herrschaftsfreiheit ist.

Der patriarchalische Gott, dem sein Erkenntnisprivileg abhanden gekommen ist, weil die Menschen vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, hat es schwer. In der repressiven Tradition hat Gott Angst um seine Privilegien, wie Eltern vor ihren Kindern, die ihnen über den Kopf wachsen.

Ich lese den Schluss des Kapitels 1 Mose 3,22–24: »Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden als unsreiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, dass er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich! Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, dass er das Feld baute, davon er genommen ist, und trieb Adam aus und lagerte vor den Garten die Cherubim mit dem bloßen, hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.«

Unsere Situation ist, dass wir von dem Baum der Erkenntnis gegessen haben, der Baum des Lebens aber nicht erreichbar ist. Wir können erkennen, Erkenntnis gewinnen, Verantwortung tragen, aber das Leben ist nicht in unserer Hand. Das ewige Leben ist uns verwehrt, und unser tiefster Wunsch, zurück ins Paradies zu kommen, geht darauf, auch von dem anderen Baum zu essen und eins mit dem Leben zu sein.

Wenn Christus den Cherub, der das Paradies bewacht, vertreibt, so, dass wir wieder ins Paradies können, wenn er heut wieder aufschließt die Tür, so nicht in dem Sinn, dass wir dann in einer Art adamitischer Unschuld leben, sondern damit wir mehr Anteil am Leben haben und auch von dem Lebensbaum essen. Solange wir hier sind, haben wir Erkenntnis und kein ewiges, vollkommenes Leben.

Gibt es eine Aussöhnung zwischen den beiden Traditionen, der der Unterdrückung und der der Befreiung? Ist Gott der eifersüchtig über seine Privilegien wachende Unterdrücker, oder will er unsere Stärke, unser Wachstum, unser Coming out? Sind wir schuldig, wenn wir die Freiheit wählen, das Risiko, die Erkenntnis, die Fremde? Oder sind wir fähig, Menschen, Männer und Frauen, miteinander Menschen zu werden?

Die Gesamtbotschaft der Bibel sagt, dass Gott auf unserer Seite steht, auf unserer Seite in unserem Herauskommen. Er flucht nicht nur, weil wir da raus mussten, sondern er geht mit uns. Er hilft uns auf unserem langen Weg zur Menschwerdung. Der schönste Vers dieser Geschichte für mich ist der einund-

zwanzigste. Da heißt es: »Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und kleidete sie.«

Es war kalt auf der Erde, und es ist immer noch kalt. In der jüdischen Tradition gibt es eine Lehre davon, dass Menschen Gott nachahmen sollen. Sie sollen heilig sein wie Gott heilig ist. Sie sollen die Werke Gottes tun, das ist, Gerechtigkeit üben. Lasst uns tun, was Gott tut. Die Schlange hat nicht gelogen. Es ist möglich, auch die Nackten auf dieser Erde, dieser kalten Erde, heute zu kleiden.